

Heilige Schrift

Cornfeld, Gaalyahu: Von Adam bis Daniel. Das Alte Testament und sein historisch-archäologischer Hintergrund. Würzburg, Echter-Verlag (1962). 560 S., 61 Farbfotos, 354 Schwarz-Weiß-Fotos, 51 Zeichnungen und Karten. Ln. DM 69,— (bis 15. 4. DM 59,—).

Um diesen großformatigen Prachtband richtig einzuschätzen, muß man wissen, daß das englische Original aus einer Zusammenarbeit israelitischer Forscher entstanden ist, während die deutsche Übersetzung unter Leitung des Tübinger katholischen Alttestamentlers Professor Haag stand: ein erfreuliches Zeichen christlich-jüdischer Zusammenarbeit, aber mehr noch ein erstaunliches Übereinstimmen der Fachwissenschaft auf dem Gebiet des Alten Testaments.

Text und Bilder wollen die Ergebnisse der modernen Forschungen, durch die manche Stelle der Heiligen Schrift in völlig neuem Licht erscheint, oftmals aber auch die traditionelle Exegese bestätigt wird, verständlich und anschaulich machen. Deshalb geht der Vf. einfach am Text der Hl. Schrift entlang (warum benutzt ein Buch des Verlags der Echter-Bibel die Zürcher Bibel?), und berichtet in verständlicher Sprache und mit vielen Zwischenüberschriften mancherlei Wissenswertes. Es ist verständlich, daß der israelitische Vf. die nur griechisch überlieferten deuterokanonischen Schriften nicht berücksichtigt (deshalb nur „... bis Daniel“). Mit der wissenschaftlichen Gründlichkeit, die den Fluß der Darstellung nicht stört, hängt es zusammen, daß gelegentlich mehrere Ansichten nebeneinandergestellt werden, ohne daß eine klare Stellung bezogen wird. (Die Betonung der „historischen Einzelpersönlichkeit“ Abrahams durch eine Fußnote der Übersetzer scheint uns allerdings überflüssig, da doch der Text selbst mit Prof. Albright's Meinung wohl auch diese Ansicht vertreten möchte.) Mit der Herkunft des Werkes aus Israel hängt es auch zusammen, daß die „theologische“ Tiefe des AT, die für den Christen erst in Christus ihre wahre Dimension erhält, nicht berücksichtigt wird; so kann der katholische Leser gelegentlich den Eindruck haben, daß hier ein allgemein religionsgeschichtlicher Standpunkt, nicht aber der der Offenbarung, eingenommen wird.

Die Übersetzung ist ausgezeichnet; nur die Bildunterschriften, die gelegentlich feh-

len (119, 212, 413), sind öfter ungeschickt oder sogar falsch übersetzt (35, 75, 382). Zu den mit viel Fachkunde ausgewählten Bildern muß gesagt werden, daß auffälligerweise gerade die schwarz-weißen Landschaftsbilder nicht von erster Qualität sind (147 ff.). Aber hier wird der bei der Fülle des Gebotenen erstaunlich niedrige Preis seine Rolle mitgespielt haben, der diesen Band für jeden interessierten, aber urteilsfähigen Freund des Alten Testaments zu einer willkommenen Gabe macht.

J. Sudbrack SJ

Schedl, Claus: Geschichte des Alten Testaments, IV. Band. Das Zeitalter der Propheten, mit 6 Karten und 4 Abbildungen. Innsbruck - Wien - München, Tyrolia-Verlag (1962). 474 S., Ln. DM 27,—.

Der vorletzte Band des Redemptoristenpaters über die Geschichte des Alten Testaments (GuL 31 [1958] 75—76) behandelt die Zeitspanne, in der Literar- wie Realquellen am reichsten fließen, die Zeit von der Teilung des davidischen Reiches bis zur Eroberung Jerusalems. Sie bietet deshalb dem Vf. die günstigste Gelegenheit, seine souveräne Beherrschung des Stoffes einschließlich der Hilfswissenschaften wie Ethnologie, Alt-Orientalistik und besonders Archäologie zu zeigen. Es gelingt ihm, die Fülle des Materials zu einem Ganzen zu formen, das man gern und sogar mit Spannung liest, wie schon die Überschriften zeigen (z. B. Jesus tolle Jagd, Unter Babels Hammer), ohne daß dabei wissenschaftliche Exaktheit und religiöse Tiefe verloren gehen. Der Vf. bekennt sich selbstverständlich zu den Ergebnissen der modernen Exegese (Quellenscheidung, legendäre und außerjüdische Einflüsse, Tendenz-Geschichtsschreibung), aber er neigt sehr bewußt zu den Auffassungen, wie sie besonders von angelsächsischen und israelitischen Wissenschaftlern vertreten werden, die durch archäologische, aber auch exegetische Entdeckungen dazu geführt werden, immer positiver zum profangeschichtlichen Wert des Alten Testaments zu stehen. An manchen Stellen kann Schedl auf eigene Entdeckungen verweisen (379—380, besonders aber die chronologischen Forschungen), oftmals spricht er aus eigener Inaugenscheinnahme der archäologischen Funde in Palästina.

Für die Leser unserer Zeitschrift muß auf die Darstellung der Propheten (Elias bis Ezechiel) hingewiesen werden, die den größten Raum einnimmt. Die klassischen Propheeten, wie z. B. die Emmanuel-Propheetie bei Isaias, werden hier mit neuem Gehalt erfüllt. Sie „richtet sich also nicht erstlinig in eine ferne, unbestimmte Zukunft, ist vielmehr für einen bestimmten Tag und für eine bestimmte Stunde gesagt“, für die Thronbesteigung des Kindes, Ezechias. Der Prophet legt „auf diesen neuen Herrscher die gesamte heilige Last der Zukunft. Ob die Fülle bereits in diesem Kinde Wirklichkeit würde oder erst in kommenden Tagen, ist seinem Blick verborgen. Auf alle Fälle wird Hiskijah (Ezechias) Träger des kommenden Heiles“ (231). Die Prophetengestalten selbst gewinnen durch die exegetisch saubere, aber keineswegs fachwissenschaftlich überladene Darstellung Profil und Fülle und werden in ihrer Religiosität, auf die der Vf. sein Hauptaugenmerk richtet, keinen Leser unbeeindruckt lassen. Eines allerdings wird dem Leser Schwierigkeiten bereiten, die Umschrift der biblischen Namen, von der Schedl im vorgehenden Band schon meinte: „Mit den biblischen Namen ist es wirklich ein Elend.“ Ob sein Kompromiß zwischen der traditionellen Umschrift der Vulgata (Ezechiel) und wörtlicher Umschrift aus dem Hebräischen (Jesajah für Isaias; Buber schreibt genauer: Jeschajahu), eine Lösung bedeutet, darf angezweifelt werden. Wenn der Vf. selbst den Hiskijah (so gewöhnlich) Hizkijah (340) oder mit emphatischem h und k (231) oder auch einfachhin Ezechias (Bd. III, 462) nennt, offenbart er die Schwierigkeiten seiner Umschrift, die allerdings von der Sache her bedingt sind.

Vorliegender Band wird die wissenschaftliche Stellung, die Schedl sich bereits erworben hat, noch festigen, wobei wir aber noch einmal betonen müssen, daß die leichte Lesbarkeit und der ständige Blick auf den religiösen Reichtum des AT ihn für jeden unserer Leser empfehlenswert machen.

J. Sudbrack SJ

McKenzie, John L. SJ: *Geist und Welt des Alten Testaments*. Luzern, Rüber-Verlag (1962). 378 S., Ln. DM 22,—.

Man könnte diesen Band als willkommene Ergänzung der eben angezeigten Geschichte des AT bezeichnen, da hier gleichsam vertikal und ohne viel wissenschaftliche Ambition die Religiosität des AT monographisch dargestellt wird. Nachdem die theologischen (Inspiration) und religionswissenschaftlichen Voraussetzungen behandelt sind, geht der

Vf. behutsam der Spiritualität der Hebräer nach, wie sie sich in den heiligen Büchern widerspiegelt. Dabei kommen natürlich auch die heute so viel behandelten Fragen von der Geschichtsauffassung der Juden, von den ersten Kapiteln der Genesis, vom Psalmengebet oder von dem langsamen Reifen Israels zum vollen Jahveglauben zur Sprache; immer bildet bei dem konkret und geschichtlich denkenden Volk die Umwelt und das Geschehene der Ansatzpunkt, ihre Geistigkeit herauszuarbeiten. Neben dem von katholischer Seite noch nicht genügend beachteten Einfluß des Königtums von Sion und der Predigt der Propheten scheint es uns dankenswert, daß der Vf. auch über die Weisheitsdichtung der Hebräer, über den Kohelet und das Buch Job zu sprechen weiß, inspirierte Schriften, die sonst stiefmütterlich behandelt werden. Hier zeigt sich das nüchterne Denken des Nordamerikaners, das ohne Bedenken mit liebgewonnenen Irrtümern aufräumt, sich niemals auf irgendwelche schöne Hypothesen einläßt, sondern sauber den Tatbestand aufdeckt, der beim Worte Gottes wahrhaftig reich genug ist und keiner apologetischen oder poetischen Verzierung bedarf. Die Übersetzung scheint uns gut gelungen und läßt den frischen, sachlichen Ton des Originals ahnen.

In einigen Dingen kann man anderer Meinung als der Vf. sein: ob die Weisheitslehre der Juden in ihrer „Selbstgerechtigkeit“, in ihrem Lohn-Denken, in ihrem Übersehen der menschlichen Schwäche doch nicht allzu hart beurteilt wird? Moderne Forschung (z. B. Alt, von Rad usw.) zeigen immer klarer die Verbindung zur ägyptischen Weisheitslehre und machen glaubhaft, daß es hier um ein erstes Bemühen zur wissenschaftlichen Bewältigung der Phänomene dieser Welt und um eine Kodifizierung des moralischen Verhaltens inmitten der Volksgemeinschaft geht; hier darf als Maßstab nicht eine moderne Persönlichkeitsethik genommen werden, sondern man muß sich auf den Boden dieser noch tastenden Versuche zur Formung des Wissens und Gewissens stellen, um ihre innere Größe zu verstehen und zu würdigen; oder man wird der patristischen Exegese nicht gerecht, wenn man sie nur zur modernen Exegese kontrastiert, statt, wie es richtiger wäre, die gesamte Theologie mit dem spirituellen Leben als Vergleichspunkt zu nehmen. Doch das sind Ausstellungen, um deren Berechtigung heute noch keine Klarheit unter den Fachgelehrten herrscht; sie können uns darum keinesfalls hindern, in diesem Buch eine vorzügliche Einführung in die religiöse Geisteswelt des AT zu sehen, die gerade dem Laien in die Hand gegeben werden kann.

J. Sudbrack SJ

Charlier, Célestin: Der Christ und die Bibel. Heidelberg, Verlag F.H. Kerle (1959). 316 S., Ln. DM 14,50.

Diese sehr gründliche und doch zugleich leicht verständliche Einführung in die Heilige Schrift geht von den charakteristischen Stellungnahmen zur Bibel im Laufe der Geschichte aus. Es folgt das Wichtigste über Sprache und Text, Umwelt und Ursprung der Heiligen Schrift. Sehr wertvoll sind die Darlegungen über die biblischen Themen (wie Verheißung, Gesetz, Königtum usw.), ihre allmähliche Entfaltung und ihre christliche Verwirklichung. Mit besonderer Sorgfalt ist die christliche Schriftauslegung (Hermeneutik, Inspiration) behandelt. Das Buch ist ein guter Führer in den verwirrend vielen Fragen, die uns heute beim Lesen der Heiligen Schrift bedrängen. Die Schwierigkeiten werden klar herausgestellt, zugleich aber sehr brauchbare Lösungen gegeben. So geleitet, dürfte auch der gebildete Laie wieder Mut schöpfen, sich an das Studium der Heiligen Schrift zu machen. Für ihn wäre es freilich besser gewesen, wenn der Vf. die erläuternden Beispiele nicht nur eben gestreift, sondern reicher gestaltet und mehr ausgeführt hätte. Ist das Buch auch ursprünglich französisch geschrieben (Beuroner Mönche haben es übersetzt), so sind doch am Schluß jeden Kapitels die Literaturangaben, die sehr umfangreich sind, vorwiegend nach deutschen Werken zusammengestellt, was sehr zu begrüßen ist. Ein gutes Sachverzeichnis erschließt übersichtlich den reichen Inhalt dieses wohl abgewogenen Buches, das gerade in unserer Zeit des großen Interesses an der Bibel, aber auch der erhöhten Schwierigkeiten, die uns ihr Verständnis auf weite Strecken bereitet, für viele eine wertvolle Hilfe sein kann.

Ad. Rodewyk SJ

Kühner, Otto Heinrich: Das Jahr Null und die Bibel. München, Paul List Verlag (1962). 152 S., brosch.

Ein journalistisch geschriebenes Taschenbuch über das Buch der Bücher, das aus seinem positiv christlichen Standpunkt kein Hehl macht. Gelegentlich allerdings geht die Journalistik zu weit, wenn z. B. die „Schuld der Juden“ am Kreuzestod erörtert oder wenn eine Apologetik à la Kellers „Die Bibel hat doch recht“ (64 ff., 20 f.) eingeflochten wird. Für den, der die Heilige Schrift und den christlichen Glauben nicht kennt, eine recht brauchbare Einführung.

J. Sudbrack SJ

Schwegler, Theodor: Die biblische Urgeschichte. München, Anton Pustet, 2. Aufl. (1962). 276 S., Ln. DM 16,80.

Daß die ersten Kapitel des ersten Buches der Heiligen Schrift nicht mit dem Maßstab der modernen Geschichtsschreibung gemessen werden dürfen, ist heute kein Geheimnis mehr; doch ein selbständiges Beurteilen der Ergebnisse der modernen Exegese ist gemeinhin nur dem Fachwissenschaftler möglich, der sich durch viele Spezialgebiete hindurchgearbeitet hat. P. Schwegler aus dem Benediktinerstift Einsiedeln möchte mit vorliegendem Buch den nicht vorgebildeten Leser, soweit es nur möglich ist, in die Argumentation der Fachwissenschaftler einführen und dabei zeigen, welche fruchtbare Ausblicke hierbei eröffnet werden. Deshalb legt er Wert auf objektive, klar gegliederte und leicht anzuzeigende Darlegung. Eine Einleitung klärt zunächst in apologetischer Weise den Schwarm von Mißverständnissen, der die Exegese begleitete, und gibt eine allgemeine Orientierung über das schriftstellerische Genus der biblischen Urgeschichte. Im Hauptteil werden die einzelnen Sinnabschnitte sorgfältig (und die verschiedenen Quellen berücksichtigend) übersetzt, in ihrer literarischen Eigenart bewertet und exegetisiert, worauf eine religionsgeschichtliche, theologische und wenn nötig auch naturwissenschaftliche Deutung des Textes erfolgt.

Mit der Stärke des Buches, der didaktischen Durchsichtigkeit, in der die Problematik dargelegt wird, hängt zusammen, daß die modernen Ergebnisse der traditions- und überlieferungs-geschichtlichen Forschungen, die schulmäßig schwierig zu fassen, aber theologisch äußerst fruchtbar sind, kaum berücksichtigt werden; auch die naturwissenschaftliche Problematik ist nicht immer auf letzten Stand gebracht (z. B. Wilh. Schmidts Theorien über den Ursprung der Gottesidee, 146 ff., werden heute stark kritisiert); doch das tut dem Gesamteindruck keinen Abbruch, daß sich dieses Buch durch die Verbindung von wissenschaftlicher Gründlichkeit und didaktischer Klugheit aus der Reihe der vielen Veröffentlichungen zu diesem Thema hervorhebt.

J. Sudbrack SJ

Haag, Herbert — Haas, Adolf — Hürzeler, Johannes: Evolution und Bibel. Luzern - München, Rex-Verlag (1962). 132 S., brosch. DM 6,80.

Der Vorzug dieses handlichen Bändchens liegt darin, daß drei anerkannte Fachleute über das im Titel zur Genüge umschriebene Thema für ein breites Publikum referieren.

H. Haag schält aus den ersten drei Kapiteln der Genesis den Wahrheitsgehalt, der uns heute angeht, heraus, ohne sich auf fachwissenschaftlichen Umwegen zu verlieren. A. Haas gibt eine philosophische Durchdringung des Entwicklungsgedankens, die zeigt, welch gewaltige Konzeption der Schöpfung heute durch die Ergebnisse der Paläontologie ermöglicht worden ist. Der letzte Beitrag stellt von der Fachwissenschaft des Urweltforschers her Grenzen und neue Perspektiven dieses Fachgebietes heraus. Die einfache Sprache, die aber das Mitdenken nicht erläßt, kann jeden Gebildeten heranzuführen an das „großartige Grundprinzip des Schöpfungsplanes, das jene immer wieder tief beeindruckt, die Gelegenheit haben, weiter in die Geheimnisse der Erde und besonders der Biosphäre und ihrer Geschichte einzudringen“, und gibt ihm Gelegenheit, den biblischen Schöpfungsbericht in neuer Tiefe zu verstehen.

J. Sudbrack SJ

Ohlmeyer, Albert: Elias. Fürst der Propheten. Freiburg - Basel - Wien, Herder (1962). 224 S., Ln. DM 16,80.

Der Abt von Neuburg bei Heidelberg zeichnet, ähnlich wie er es mit Moses getan hat (GuL 31 [1958] 76), die Gestalt seines Propheten auf Grund des Materials, das die Heilige Schrift, die Kirchenväter und die Theologen beibringen. Elias, von dem in den Büchern der Könige nur wenige Kapitel berichten (3 Kg 17, 1 - 4 Kg 2,12), blieb ja bis ins NT hinein, in der Synagoge, und in der Kirche der Prototyp des Propheten, an dessen Größe immer neue Bezüge entdeckt wurden. Man denke im NT an das Verhältnis zum Täufer und an die Verklärungsgeschichte, an das apokryphe Schrifttum der Juden und manches andere; noch heute weiß sich die Beschaulichkeit der Karmelitinnen mit ihm besonders verbunden. So entsteht in diesem Büchlein ein Bild des Propheten, das gewiß auf einer Exegese der biblischen Texte aufruht, das aber in der Linie der schon in der Offenbarung vorgezeichneten Typologie mit Hilfe der Kirchenväter-Theologie und auch späterer Gelehrter ausgeführt wird zu dem Propheten der Ankunft Christi.

Das Büchlein ist als geistliche Lesung gedacht, oftmals spürt man sogar den warmen Ton der persönlichen Ansprache. Nachdem man aber die Übersetzung der alttestamentlichen Stellen gelesen hat und dem nüchternen und dennoch kräftigen Bemühen um den Text seine Anerkennung zollt, bedauert man, daß die Fülle späterer Texte nicht genauer mit ihrem Fundort verzeichnet werden.

Wenn das Buch auch eine Erbauungsschrift im positiven Sinn des Wortes ist, so liegt doch durch die Orientierung an der christlichen Tradition hier reiches Material für den Fachtheologen verborgen, so daß sich auch für ihn die Beschäftigung mit dem Elias des Abtes Albert verlohnen kann.

J. Sudbrack SJ

Neher, André: Jeremias. Köln, J. P. Bachem (1961). 248 S., Ln. DM 15,80.

Jeremias ist derjenige unter den Propheten, dessen leidenschaftliche dichterische Kraft den modernen Menschen am unmittelbarsten ergreift. Doch der Zugang zu seinen Schriften ist durch die zersplitterte und neugeordnete Reihenfolge seiner prophetischen Aussagen und durch die vielen Umweltbezüge für jeden, der sich nicht in die Fachliteratur hineinvertieft, fast unmöglich gemacht. Im vorliegenden, gut aufgemachten Buch versucht ein Fachmann (Prof. für hebr. Literatur und Geschichte in Straßburg), auf eine lockere, fast biographische Art diesen Zugang freizulegen. Von seinem Fach her legt er das Hauptgewicht auf den kulturellen und geistigen Hintergrund und auf die geschichtlichen und persönlichen Verwicklungen. Einer der Grundgedanken, von dem her Jeremias gedeutet wird, ist das Dunkel der Mitternacht, in das der Prophet immer tiefer hineinsteigen muß, durch das hindurch er aber dann schließlich dennoch das neue Licht der Hoffnung erblicken darf. Die Darstellung liest sich manchmal wie ein Roman, obgleich sie sich immer genauestens an die Texte der Heiligen Schrift hält und nicht versucht, durch irgendwelche erdichteten Situationen oder Gespräche die Seelenkämpfe des Propheten zu verdeutlichen. Es ist der Dienst am Wort der Heiligen Schrift, der den Vf. beflügelt, wenn auch bei einer so tiefgehenden persönlichen Durchdringung des Stoffes nicht jedes Wort von jedem Fachgenossen unterschrieben wird. Nicht ganz verständlich scheint es uns, und der Mentalität auch des nichtgelehrten Bibellesers sicher nicht entsprechend, daß der Vf. die Verse der Heiligen Schrift nicht immer angibt, um so den Leser noch unmittelbarer auf die Heilige Schrift selbst hinzuweisen. Bei dem großartigen Schlußkapitel über die „vier Bewegungen des Lichtes“ (Kap 30 bis 33) haben wir dieses Fehlen der Versangabe störend empfunden. Doch das wird keinen Leser hindern, von neuem Freude an der Heiligen Schrift und ihrem spirituellen Reichtum aus diesem Buche zu schöpfen.

J. Sudbrack SJ

Schneider, Heinrich: Die Sprüche Salomos. Das Buch der Prediger. Das Hohelied (Herders Bibelkommentar: Die Heilige Schrift für das Leben erklärt, VII/1). Freiburg - Basel - Wien, Herder 1962. 332 S., Ln. DM 28,50.

Der neue Weg, den die große Herdersche Kommentarreihe schon seit einiger Zeit eingeschlagen hat (GuL 26 [1953] 236—237), findet hier eine eindrucksvolle Bestätigung seiner Richtigkeit: Ganz bewußt wird nicht von irgendeinem subjektiven Standpunkt persönlicher Ergriffenheit, sondern aus der Fülle der modernen Exegese „die Schrift für das Leben erklärt“. Abschnitt für Abschnitt oder Spruch für Spruch geht der Vf. dem Sinn der heiligen Worte nach, erarbeitet ihn in sauberer Exegese und stellt ihn ohne überflüssige Paraphrase in die Welt des heutigen Menschen. Dabei scheut er sich keineswegs, auch über die philologische Bedeutung hinaus das Verständnis der Kirche in seinen Kommentar mit hineinzunehmen; so wird z. B. das 8. Kapitel der Sprüche Salomos über den Logos-Begriff des NT bis zur Verwendung in der Marien-Liturgie geführt. Überhaupt ist überall das Bemühen spürbar, nicht nur den profan-philologischen, sondern den darin wurzelnden tieferen Offenbarungsgehalt freizulegen. Sehr einleuchtend ist in dieser Richtung die Einführung zum Buche des Predigers, in der gezeigt wird, daß in der Weite der Offenbarung auch dieser grüblerische, pessimistische Einsame seinen Platz hat (er wird mit Reinhold Schneider verglichen), und daß seine Lebensauffassung „Alles ist Nichtigkeit“ eine tief-christliche Wahrheit betont. Mehr als nur anregend ist die Ansicht über das Hohelied. Hier schwanken bekanntlich die Meinungen von einem rein profanen Liebeslied bis zu einem mythologisch-kultischen Tempelgesang babylonischen oder kanaanitischen Ursprungs oder einem rein allegorischen Verständnis der „Ehe“ zwischen Jahwe und seinem Volk. Bei der innigen Verknüpfung von Götzendienst

und Hochzeitsbrauchtum und bei den Gefahren, die der Synkretismus dem Gottesvolk bringen mußte, ist es verständlich, daß ein nachexilischer, israelitischer Verfasser, gestützt auf alte Überlieferungen, dem Volke Hochzeitslieder schenkte, die bewußt im Dienst der Reinerhaltung des Jahveglaubens standen. Und da diese Sammlung von Anfang an einen „religiös-israelitischen Sinn“ hatte, muß sich sehr schnell der tiefste religiöse Sinn der israelitischen Existenz erschlossen haben, „daß nämlich das neue Israel für immer mit Jahve in Treue verbunden bleibe“. Auch in der Kommentierung erweist sich diese Zusammenschau von Weisheit, Gesetz und Prophetie, von der anscheinend rein innerweltlichen Poesie, dem Gebote Jahves und dem eschatologischen Ausblick, die vielerorts im jüdischen Schrifttum feststellbar ist, äußerst fruchtbar. Sicherlich wird dieser in Sprache und Inhalt sich an weiteste Kreise wendende Kommentar manchem Leser einen neuen oder den ersten Zugang zum Lied der Lieder erschließen, das doch für anderthalb Jahrtausende die reinste Quelle christlicher Spiritualität und Mystik war.

J. Sudbrack SJ

Borucki, Bruno SJ: Sacerdotium. Gebetsanregungen aus dem ersten Petrusbrief. Köln, Verlag Wort und Werk (1961). 109 S., kart. DM 3,80.

In diesem kleinen Heft über den ersten Petrusbrief geht es nicht in erster Linie um eine exakte exegetische Ausdeutung, sondern um Anregung zum Gebet. Zunächst wird der Text etwa eines halben Kapitels abgedruckt, das dann in mehreren Betrachtungen entfaltet wird. Die Anwendungen durchziehen das Ganze, haben etwas Drängendes und sind auf die Situation des modernen Priesters ausgerichtet. Die Gedankenführung ist klar gegliedert. Vielleicht wäre es doch gut gewesen, den Gedanken der Unterpunkte kurz- oder anderswie hervorzuheben.

Ad. Rodewyk SJ

Frömmigkeitsgeschichte

Von den Steinen, Wolfram: Der Kosmos des Mittelalters. Von Karl dem Großen zu Bernhard von Clairvaux. Bern - München, Francke-Verlag (1959). 400 S. und 16 Bildtafeln, Ln. DM 48,—.

Der vornehmen Ausstattung dieses großformatigen Buches (16 Bildtafeln) entspricht eine zuchtvolle, oft dichterisch-schöpferisch

ausgreifende Sprache (der Vf. kommt aus dem Kreis um Stefan George, z. B. S. 42), entspricht aber noch mehr die Aussage des Baseler Historikers, die Summe eines Gelehrtenlebens und einer Fülle von Vorarbeiten. Germanistik, Romanistik, Kunst- und Literaturgeschichte, Philosophie und Theologie, besonders aber Kulturgeschichte sind hineingewoben in das Geschichtsbild der Zeit von 800 bis 1250. Es geht um eine Zeitspanne des Abendlandes, da Kirche und Staat,

Papsttum und Kaiserherrschaft noch als Einheit, als die zwei sakralen Gewalten der civitas Dei erlebt wurden. Wolfram von den Steinen möchte diese Einheit nicht nur einfach feststellen, will auch nicht von irgendeinem Standpunkt aus wertend in die Vergangenheit eingreifen, sondern den mittelalterlichen Menschen mit seiner Umwelt, so wie er selbst sie verstand, eben als „Kosmos“, von innen her begreifen. Diesem Kosmos ist der erste Teil des Buches bis zu Gregor VII. gewidmet. Der christliche Glaube, Karl der Große als Gründer des Abendlandes und seine Nachfolger, der Staat, die Deutung des Menschen, die Sprache, Dichter und Denker und als Höhepunkt Sacerdotium und Imperium: alles ist eine farbenprächtige, innigst verflochtene Einheit, in der der Mensch gegenüber der Welt „nicht Subjekt gegen Objekt, sondern Mikrokosmos im Makrokosmos“ (103) ist, in der die moderne „Alternativstellung“, „entweder idealistisch oder materiell, entweder ethischer Schwung oder enge Interessen“ (82) keinen Ansatzpunkt findet.

Auch die Romantik hätte kein begeisterteres Loblied auf das Mittelalter, einschließlich des „saeculum obscurum“, singen können. Doch in der Weiterführung des zweiten Teiles stellen sich dem Leser einige Fragen. Hier wird mit der cluniazensischen Reform und Gregor VII. eine „Umwertung“ gesetzt: Die Kreuzzüge, das neue Lied des Minnegesangs, die „humanistischen“ Philosophen, Anselm von Canterbury, Peter Abaelard, die „Bauherrn neuer Staaten“, Bernhard von Clairvaux stehen in einer Zeit, in der schon der Atem des Kommenden weht. Neues wächst empor: der Laie, die Stadt und der säkularisierte Staat, das Weltliche, das kritische Denken, die subjektive Frömmigkeit, vor allem aber das neue Bewußtsein der Kirche, die sich im Papsttum auf ihre eigene Sendung besinnt und den Kaiser aus dem sakral-hierarchischen Raum zurückstößt. Hat von den Steinen im ersten Teil das Mittelalter doch nicht zu abergerundet, zu einheitsgebunden, zu „kosmisch“ gezeichnet, so daß jetzt ein fast „dämonischer“ Bruch aufscheint? Oder war nicht der Unbedingtheitscharakter des Theologischen immer schon so klar und ausdrücklich, daß z. B. „die kosmische Mythe“, wie die Weltanschauung des Mittelalters genannt wird, von Anfang an immer schon mehr als Mythe — ein Wort, das der Vf. im positiven Sinne gebraucht —, nämlich Wort, Aufforderung und Entscheidung? Dann aber erscheint auch die Gestalt Gregors VII. in einem weniger revolutionären Licht.

Aber wir tun dem wertvollen Buch Unrecht, wenn wir zu lange bei den Fragen ver-

weilen. Uns Heutigen, auch dem Katholiken, bringt es in großartiger Weise, die zudem durch die Anmerkungen immer nachprüfbar bleibt, die Einheit einer Welt nahe, die sich gerade durch ihre Geschlossenheit dem modernen Menschen nur schwer erschließt.

J. Sudbrack SJ

Cohn, Norman: Das Ringen um das tausendjährige Reich. Revolutionärer Messianismus im Mittelalter und sein Fortleben in den modernen totalitären Bewegungen. Mit 10 Abbildungen. Bern - München, Francke Verlag (1961). 350 S., Ln. DM 29,50.

In der offiziellen Kirche, neben ihr und gegen sie, gab es von Anfang an Kreise, in denen man die Segensfülle des Reiches Gottes in recht greifbaren Glücksgütern dieses Äons erwartete, in denen die unauflösbare Spannungseinheit des „Nicht-von-dieser-Welt“ und „Doch-in-dieser-Welt“ zugunsten eines irdischen Paradieses aufgelöst wurde. Solche Ideen des Millenarismus oder Chiliasmus trugen schon in sich eine Dynamik zur revolutionären Sektiererei, die auch immer wieder durch „Propheten“ oder gar „Messiasse“ zur Siedehitze gebracht wurde und in einem unduelsamen Kampf gegen alle Autorität oder einem fanatischen Verlangen des Martyriums sich Ausbruch verschaffte. Im vorliegenden Buch gibt ein englischer Kulturhistoriker eine Art Phänomenologie dieser Geisteshaltung für den Bereich des abendländischen Mittelalters. Er schränkt sich dabei auf die Bewegungen ein, in denen die Nah-Erwartung oder gar das Anwesen des irdischen Paradieses am deutlichsten zum Ausdruck kommt. Ein seltsames Gemisch von Heroismus und Verbrechen, von Askese und Immoralität, von politischer Einheitssehnsucht, soziologischem Unterdrücktsein, tiefenpsychologischen Fehlhaltungen und ekstatischer Frömmigkeit entwirft die imponierende Belesenheit des Vf. vor unseren Augen. Der Stoff selbst ist in 12 Kapiteln unterteilt, die in anschaulicher, oftmals fesselnder Darstellung jeweils eine Richtung zusammenfassen. Journalistik im besten Sinne und wissenschaftliches Arbeiten sind hier vereint, wie schon einige der Kapitelüberschriften andeuten können: Die Heiligen wider die Heerscharen des Antichrist; Eine Elite sich selbst opfernder Erlöser (Geißler); Eine Elite moralischer Übermenschen (Die Sekte vom „Freien Geist“; über zwei Kapitel); Das Tausendjährige Reich allgemeiner Gleichheit (Bauernaufstände und Täuferbewegungen; über drei Kapitel).

Wenig befriedigend scheint uns allerdings die Vor- und Umweltgeschichte des Mille-

narismus zu sein; einige Stichworte mögen genügen: Qumran, Manichäismus usw. fallen ganz aus; orthodox bleibende Strömungen werden nicht eingebaut. Damit aber gewinnt man den falschen Eindruck, als ob sich diese Haeresen unmittelbar hart vom gesunden Christentum absetzen, während doch, um nur ein Beispiel zu nennen, die joachitische Geschichts-Allegorese der Schrift viel inniger mit der traditionellen Exegese verbunden ist, als angedeutet wurde (94f). Während sich diese phänomenologische Isolierung von der geistesgeschichtlichen Umgebung aus der Thematik her rechtfertigen läßt, schienen uns die wenigen Seiten, die der zweiten Hälfte der Thematik, den modernen totalitären Bewegungen, gewidmet sind, nicht mehr zu sein als eine geistreiche Marginalglosse; so nahe ein Vergleich liegt (Antisemitismus, Gleichmacherei, irdisches Paradies, Fanatismus), so gehört zur konkreten Ausführung mehr als hier geboten wird; besonders die religiöse Seite, die hier wie im ganzen Buch fehlt, muß an dieser Stelle mit hinein in die Deutung genommen werden. (S. 75 wird der 4. Kreuzzug ins 14. Jahrhundert verlegt; die wichtigen Auszüge aus den Schriften der „Ranters“ fehlen leider in der deutschen Übersetzung, S. 137).

J. Sudbrack, SJ

Greenhill, Eleanor Simmons: *Die geistigen Voraussetzungen der Bilderreihe des Speculum Virginum. Versuch einer Deutung* (Beitr. Gesch. Phil. Theol. Mittelalt. XXXIX, 3). Münster, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung (1962). 156 S. mit 14 Bildtafeln, brosch. DM 18,—.

Vorliegende Arbeit zeigt, wie fruchtbar ein Zusammenwirken verschiedener Forschungsgebiete sein kann. Dem „Spiegel der Jungfrauen“, einer aus dem frühen 12. Jahrhundert stammenden Erbauungs- und Belehrungsschrift für Nonnen (vgl. GuL 29 [1956] 236—237; Greenhill möchte 1130—1140 als Entstehungszeit annehmen) ist in fast allen Handschriften ein gleichbleibender Illustrationszyklus von zwölf Bildern beigegeben, der schon oftmals das Interesse der Kunsthistoriker angezogen hat. Die ikonographisch ausgebildete Vf. kommt nun durch philologische, theologische und kunstgeschichtliche Untersuchungen zu dem überraschenden Ergebnis, daß „das Speculum Virginum . . . eine mit Bildern ausgestattete, kompilatorische, zum Teil in Traktatform aufgebaute Kommentierung zum Hohenlied“ darstelle, „die in einzigartiger Weise von schulmäßiger wie von außerschulmäßiger Exegese Gebrauch macht“ (128). Auch der Illustrationszyklus,

der nicht in ursprünglicher Verbindung zum Text steht, gehört in die Reihe der Hoheliedkommentare, wie sie von Riedlinger (auf S. 7 verschrieben) und Ohly erforscht wurden (vgl. GuL 32 [1959] 312—313).

Die Untersuchung selbst ist nicht leicht zu lesen, und der spärliche Index erleichtert das Studium keineswegs. Ihre Beweismethode besteht darin, daß längere Texte des Jungfrauenspiegels abgedruckt und in ausführlichen Anmerkungen auf Topoi, deren Quellen und deren Ideengeschichte untersucht werden. Wenn eine der Illustrationen dazu in Beziehung steht, wird sie mit ähnlicher Gründlichkeit behandelt. Für einzelne Topoi des Textes, die aus der Hohelied-Überlieferung kommend bis heute in der geistlichen Literatur von Bedeutung sind, finden wir regelrechte Überlieferungstraktate mit glücklicherweise vielen ausgeführten Zitaten. Zum Ergebnis könnte man vielleicht sagen, daß für den Jungfrauenspiegel das Hohelied weniger ein Objekt war, das kommentiert werden sollte, als die Welt, in der der Vf. lebte, und die Luft, die er atmete; darum kommen die Bilder leicht in den Sinn, werden erweitert, vertieft, angewandt und erläutert; die Sprache und das Denken sind mit diesen Vorstellungen in ähnlicher Weise durchtränkt, wie wir es z. B. bei den Schriftziten des hl. Bernhards kennen, und es gehört neben reicher Erudition eine Art poetischen Einfühlungsvermögen dazu, um die Wirkung auf die damaligen Leser nachempfinden zu können.

Daß es der Vf. gelungen ist, diese Bilder- und Allegorienwelt und diese „Sprache“, die so leicht durch das Netz einer theologischen Begrifflichkeit hindurchfällt, in den Griff zu bekommen, scheint uns ihr größtes Verdienst. Sie hat damit gezeigt, wie wichtig für die Frömmigkeitsgeschichte neben den ausdrücklich formulierten Ideen und Ansichten die Sprach- und Vorstellungswelt ist, aus der heraus diese Ideen formuliert werden; so konnte sie z. B. auch den Einfluß Hugo von St. Viktors feststellen. Ihre Methode, die sicher durch die ikonographische Schulung mit beeinflußt wurde und die den unscheinbarsten Elementen nachgehen will, bringt es mit sich, daß noch manche Verbesserung und neue Akzentuierung gefunden werden können (z. B. finden sich über die Vorstellung, daß Christus am Kreuze „schliefe“ und dennoch „wachte“, bei A. Grillmeier „Der Logos am Kreuz“, 84 u. ö. die gesuchten Belege). Doch gerade wegen der Schwierigkeit dieser Methode ist der Spürsinn und die Belesenheit der Autorin anzuerkennen. Sie hat dadurch die Erforschung der Frömmigkeitsgeschichte nicht nur inhaltlich, sondern auch methodisch vorwärts gebracht. J. Sudbrack SJ

Leclercq, Jean OSB: *Études sur le vocabulaire monastique du Moyen Age. Rom, Pontificium Institutum S. Anselmi 1961. VIII u. 176 S., kart.*

Der Mönch der Luxemburger Benediktinerabtei Clerf gehört zu den im deutschen Sprachgebiet so seltenen Wissenschaftlern, die bewußt und ausdrücklich ihr umfassendes Wissen über die Vergangenheit in die Diskussion der Gegenwart hineintragen, bei denen also im vollen Sinne die Geschichte Lehrmeisterin für die Gegenwart geworden ist. Auch diese so philologisch anmutenden „Studien über den monastischen Wortschatz des Mittelalters“ sind bei allem fast überquellenden, aber wohlgeordneten und durch Indices leicht zugänglich gemachten Material ein Wort in die Gegenwart. Die Zeit, die Dom Leclercq als einer der ersten Fachleute behandelt, erstreckt sich in der Hauptsache von Gregor dem Großen bis zum hl. Bernhard, und der Raum seiner Forschung ist das christliche Abendland. Vorliegende erste Untersuchungen sind um drei Begriffe gegliedert: monachus, philosophia und theoria. Der Begriff monachus beinhaltet bis zu den Maurinern oder Abbé Rancé und Dom Guéranger in erster Linie Trennung von der Welt, Einsiedler, Alleinsein mit Gott, obgleich daneben mehr oder weniger stark die Ausdeutung des Einmütigseins in der Gemeinschaft trat. Unter philosophia verstanden die Mönche das alte asketisch-kontemplative Ideal der Wüstenväter, nicht aber die heidnische oder auch christliche Wissenschaft und Weisheit. Die Untersuchung des Begriffs theoria oder speculatio, contemplatio, die den weitaus größten Platz des Buches einnimmt, geht zuerst den Worten nach und erarbeitet dann die „damit ausgedrückten Inhalte“. Ihr Ergebnis ist (140), „daß das monastische Leben im Mittelalter ständig und einmütig durch Mönche und Nicht-Mönche als kontemplatives Leben betrachtet wurde, oder besser als das kontemplative Leben; in seinen verschiedenen Ausprägungen ist es in der Kirche der Lebensstand, dessen Ziel das kontemplative Leben ist und dessen Institutionen die Mittel bieten und die Bedingungen garantieren, die dieses Ziel erfordern“. Diese „Contemplatio“ umfaßt natürlich eine viel breitere Lebensäußerung, als wir heute darunter verstehen, und ist im Kern die alles andere vergessende Sehnsucht nach Gott; insbesondere fehlt ihr die intellektuelle Zuspitzung. Aber diese Ausrichtung auf das „Solus Soli Deo“ (29–31), Allein mit dem Alleinigen

Gott, die für die meisten Mönche Ziel und nicht Besitz war, ist für Leclercq die Sinnmitte des mittelalterlichen Mönchtums, die für unsere Zeit zu verkünden er nicht müde wird. Auch unsere Arbeit, die trotz aller Eruddition eine geistliche Lesung für jeden bedeutet, der ein Gespür für die Vergangenheit hat, ist dafür ein Zeugnis. J. Sudbrack SJ

Zürcher, Josef SMB (Herausg.): *Die Gelübde im Ordensleben. Bd. II: Die Armut, Bd. III: Die Keuschheit. Einsiedeln - Zürich - Köln, Benziger Verlag (1958 u. 1960). 190 u. 239 S., DM 12,30 u. 13,80.*

Die beiden Bände sind ursprünglich, ebenso wie der schon früher angezeigte Band über den Gehorsam (GuL 30 [1957] 473 f.), in der „Collection: Problèmes de la religieuse d'aujourd'hui“ (Editions du Cerf, Paris) erschienen. Dort sind in den letzten Jahren laufend die Tagungsberichte einer französischen Arbeitsgemeinschaft unter Leitung der Zeitschrift „La Vie spirituelle“, die sich den Fragen der Erneuerung und zeitgemäßen Anpassung der (tätigen) Frauenorden widmet, herauskommen. Bisher sind mehr als ein Dutzend Bände erschienen, die jeweils ein geschlossenes Thema nach seinen verschiedenen Rücksichten behandeln. Mehrere davon, u. a. die drei über die Gelübde, hat J. Zürcher (Imensee) für die deutsche Ausgabe bearbeitet und ergänzt.

Der Band über die Armut handelt in drei Teilen über die Armut in der Lehre (Heilige Schrift, Theologie der Armut, Kirchenrechtliche Vorschriften, Psychologie der Armut), in der Geschichte (althristliches Mönchtum, Regula Benedicti, Bettelorden, Ignatius von Loyola, Armut in Frauenklöstern) und über die Übung der Armut (Armutsprobleme heute, Die Arbeit der Kontemplativen, Administration). Als Referenten zeichnen: L. Bouyer OP, M. M. Labourette OP, A. Delhard SJ, Fr. Leclerc OFM, J. Creusen SJ, A. Duval OP, Eliseus von der Geburt OCD, J. Fohl OCist, J. Bonduelle OP, P. Doyère OSB. Wie man sieht, eine Fülle von Referaten, die darum z. T. sehr gekürzt werden mußten, was ihrer Lebendigkeit Eintrag tut. Andererseits bürgen die vielen bekannten Namen dafür, daß hier eine umfassende und sachgerechte Einführung in den ganzen Fragenbereich der klösterlichen Armut, vor allem in den Frauenorden, geboten wird. Rezepte für die oft sehr dornigen Probleme heutiger Armutsgestaltung werden allerdings nicht gegeben und können nicht gegeben werden.

Es wird immer der Klugheit, des Verantwortungsbewußtseins und des Erfülltseins von der Berufung zur Nachfolge Christi bedürfen, um Einzelentscheidungen zu treffen.

Die vier Teile des Bandes über die *Keuschheit* sind überschrieben: Heilige Schrift und christliche Tradition, Theologie und Kirchenrecht, Psychologische und medizinische Schau, Bildung und Übung im Alltag. Die Mitarbeiter dieses Bandes, unter denen erfreulicherweise auch eine Reihe von Frauen zeichnen, sind u. a.: Sr. Jeanne, H. I. Marrou, O. Rousseau OSB, M. Olphe-Galliard SJ, A.-M. Henry OP, Paul-Maria vom Kreuz OCD, J. Creusen SJ, Dr. Suzy Rousset, J. Zürcher SMB. Die Vielfalt des Stoffes ist in diesem Band noch größer, so daß für manche Kapitel (im ganzen sind es 18) nur wenige Seiten zur Verfügung stehen. Darum gilt auch hier: Es handelt sich um ein Arbeitsbuch, das eine erste Einführung in den Gegenstand vermittelt, Anregungen geben will und zum Weiterstudium auffordert. Es könnte darum in seinen lehrhaften Teilen den Kandidaten- und Novizenmeisterinnen als Vorlage dienen, um gemeinsam mit ihren Schwestern den Stoff zu erarbeiten. Für die psychologischen, medizinischen und mehr praktischen Fragen wäre heutzutage eine Unterweisung durch eine Fachkraft dringend erwünscht. — Einen Wunsch läßt der Sammelband offen: Das evangelische Geheimnis der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen müßte heute in den größeren Horizont der Kirchentheologie und der Eschatologie eingeordnet werden. Davon lassen die Aufsätze aber kaum etwas ahnen. Ihre Beschränkung auf die Virginität der Frau steht dem entgegen. *F. Wulf SJ*

Ehl, Anton: Die Schwesternseelsorge. Praktische Winke. Dritte erweiterte und verbesserte Aufl. Paderborn, Verlag F. Schöningh (1962). 312 S., Ln. DM 17,80.

Das Buch kommt aus der Praxis und will der Praxis dienen. Der Vf., langjähriger Schwesternseelsorger, möchte aus seiner reichen Erfahrung Mitbrüdern im Amt, Weltgeistlichen, die als Superioren, Spirituale und Beichtväter bei Schwestern tätig sind, eine Hilfe geben, in der richtigen Annahme, daß viele Weltpriester, die ein Amt bei Ordensfrauen antreten, von ihrer normalen Ausbildung und Tätigkeit her nicht genügend auf ihr neues Arbeitsfeld vorbereitet sind. Der Vf. behandelt darum alles, was ein Seelsorger in Schwesternhäusern wissen muß, angefangen von mehr äußeren Dingen über psychologische und pädagogische Probleme (die auf die Eigenart der Frau und

der Frauenkommunität eingehen) bis zu Fragen der geistlichen Führung. Die Kapitelüberschriften geben einen Überblick über die Reichhaltigkeit des behandelten Stoffes: „Zum Verständnis des Ordenswesens notwendige Sach- und Worterklärungen“, „Grundfragen der Schwesternseelsorge“, „Aufgaben des Schwesternseelsorgers“, „Die hauptsächlichsten Mittel der Schwesternseelsorge“ (Religiöse Unterweisung, Feier der Liturgie, Spendung der heiligen Sakramente), „Die Seelsorge bestimmter Gattungen von Schwestern“ (Schulschwestern, Krankenschwestern, Skrupulantinnen, religiös überspannte Schwestern usw.), seelsorgliche Behandlung ausscheidender und entlassener Schwestern, Beurteilung von Ordensberufen, „Für den Schwesternseelsorger wissenswerte kirchenrechtliche Bestimmungen“. Wenn auch die heute so brennenden Fragen einer zeitgemäßen Anpassung der tätigen weiblichen Genossenschaften begreiflicherweise nur sehr vorsichtig angegangen werden — obwohl der Vf. die augenblicklichen Bemühungen der Kirche wohl kennt —, so ist hier doch so viel Erfahrung niedergelegt und so viel Kluges gesagt, daß sich die Lektüre des Buches für jeden Schwesternseelsorger lohnt.

F. Wulf SJ
Hostie, Raymond SJ: Le Discernement des Vocations (Collection: „Bibliothèque d'Études Psychoreligieuses“). Bruges, Desclée de Brouwer 1962. 170 S., brosch FrB 90.

Die Benutzung der Erkenntnisse der modernen Medizin und Psychologie, einschließlich der Psychoanalyse, für die richtige Unterscheidung der Echtheit von Priester- und Ordensberufen wird heute immer mehr gefordert. Wenn das Heilige Offizium im Monitum vom 15. 7. 1961 auch einige allzu extreme Forderungen in dieser Richtung zurückweist, so wird damit keineswegs die Nützlichkeit der genannten Wissenschaften als Hilfe gelegnet. Falls deren Erkenntnisse in der richtigen Weise in die in der Kirche seit den Tagen des frühen Mönchtums entwickelten Lehren zur Unterscheidung der Geister und Prüfung der Priester- und Ordenskandidaten eingeordnet werden, ergibt diese Verbindung eine Reihe von Einsichten und praktischen Hinweisen, die eine im Vergleich zu früher größere Sicherheit des Urteils bei der Zulassung und Ablehnung von Kandidaten erlauben.

Dem Vf. ist diese Synthese gut gelungen. Seine lange Erfahrung und eine Spezialausbildung in Medizin und Psychologie sind eine Garantie dafür, daß er weiß, wovon er spricht. Er leitet seit Jahren ein Institut für psycho-religiöse Studien. Darüber hinaus ist

er Mitglied einer Arbeitsgemeinschaft, die sich zum Ziele gesetzt hat, in der eingespielten Zusammenarbeit eines darauf spezialisierten Priesters, eines Psychiaters oder Psychotherapeuten und eines Psychologen, zweifelhafte Fälle zu begutachten. Man wird allerdings mit Recht nicht erwarten, in einem derartigen Werk eine ausführliche Darstellung all der Erkenntnisse zu finden, welche die moderne Medizin oder Psychologie heute zum Thema beizutragen vermögen, da sie ja doch nur von ausgebildeten Spezialisten recht benutzt werden können. Trotzdem ist eine Fülle von Einsichten der modernen Psychologie in die Darstellung eingearbeitet. Die Fälle und Umstände, die die Hinzuziehung eines Fachmannes nahelegen, werden jeweils klar angezeigt.

In einem ersten Abschnitt wird kurz das Wesen des Berufes behandelt. Der Vf. hält sich hinsichtlich der theologischen Diskussion an die Terminologie der Apostolischen Konstitution „Sedes Sapientiae“. Äußere und innere, göttliche und kirchliche Berufung werden dargestellt und als zusammenhängende Elemente der einen Berufung für den Dienst Gottes aufgezeigt. Daran schließt sich ein ausführliches Kapitel über die jeweilige Rolle derjenigen, die bei Entscheidung über eine Berufung mitzuarbeiten haben. Die eigentliche Verantwortung kann natürlich weder der Seelenführer noch der Arzt noch sonst ein Ratgeber den Beteiligten, nämlich dem Kandidaten einerseits und den kirchlichen oder Ordensobern andererseits, abnehmen. Die sonst an der Entscheidung Beteiligten können Hilfestellung leisten, müssen aber dabei die Grenze ihrer besonderen

Aufgaben und Verantwortung klar erkennen. Die sogenannten äußeren Kriterien — physische und psychische Gesundheit, geistiges Gleichgewicht (Intelligenz, Wille) — und die inneren Kriterien (rechte Meinung, Motivation) werden naturgemäß ausführlich behandelt.

Was in der vorliegenden Darlegung besonders lobenswert erscheint, ist die ständige Sorge des Verfassers, auf die Notwendigkeit einer Vertiefung der persönlichen Entscheidung des Kandidaten hinzuweisen. Dieses Bewußtsein, daß jeder Priester- und Ordensberuf letztlich nur auf das persönliche „Ja“ zum Rufe Gottes gegründet werden kann, wird fast auf jeder Seite der ganzen Abhandlung sichtbar. Wichtig ist auch der häufige Hinweis auf die Berücksichtigung des Faktors „Zeit“. Dies spricht sich nochmals in dem ausführlichen Schlußabschnitt aus, wo im einzelnen auf die zu berücksichtigenden verschiedenen Umstände eingegangen wird, je nachdem die konkrete Entscheidung über die Echtheit eines Berufes im kleinen Seminar bzw. der Apostolischen Schule, im großen Seminar bzw. Noviziat, während der Jahre der Ausbildung oder sogar nach einer endgültigen Verpflichtung, z. B. Priestertum, zu erfolgen hat. Gerade in diesem Zusammenhang ergeben sich am Rande des eigentlichen Themas auch noch eine Menge kluger und beherzigenswerter Hinweise für alle diejenigen, die sich mit der Erziehung der künftigen Priester und Ordensleute auf diesen verschiedenen Stufen zu befassen haben.

H. Krauss SJ

Lexikon für Theologie und Kirche. 2. Aufl. Herausg. v. J. Höfer und K. Rahner. Bd. VII: *Marcellinus bis Paleotti*. Freiburg i. Br., Verlag Herder 1962. 12 S. u. 1368 Sp., 5 Bildtafeln, 3 Karten im Text und 11 zweifarbige Karten auf Tafeln. Ln. DM 88,—; Halbl. DM 98,—.

Einer der großen Vorzüge der neuen Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche ist die detaillierte Aufteilung der Hauptstichworte nach ihren verschiedenen Rück-sichten. Das trifft im vorliegenden Band etwa für die für unsere Zeitschrift bedeutsamen Stichworte: Maria, Martyrium, Messe (Meßopfer), Mystik, Nachfolge Christi, Nächstenliebe, Orden (Ordensstand) zu. Eine solche Aufteilung gibt von vornherein eine

gewisse Gewähr, die Fülle und Differenziertheit des betreffenden Begriffes vor sich ausbreitet zu sehen. Das ist vor allem für solche Begriffe wichtig, die in unterschiedlichem Sinne gebraucht werden. Dabei kann es dann allerdings auch passieren, daß sich die Aussagen verschiedener Verfasser über den gleichen Gegenstand widersprechen. So wird etwa beim Stichwort „Mystik“ unter II. (M. in der Schrift) Sp. 733 gesagt, die geschichtsgebundene Offenbarungsreligion der Bibel gebe der M. keinen Raum, während unter VI. (Theologisch) Sp. 743 betont wird, daß Offenbarung im ursprünglichen Offenbarungsträger konkret nicht denkbar sei ohne etwas, was man M. als Erfahrung von Gnade nennen könne, und Glaube für ein katholisches Verständnis so zu fassen sei, daß er innere Gnade und somit Gnaden-erfahrung, Glaubenslicht, Glaubenssinn als

inneres Moment einschlieÙe. Dieser Widerspruch hat seinen Grund darin, daß der Vf. der biblischen Unterabteilung von einem *religionsgeschichtlichen* Verständnis von Mystik ausgeht (M. „im Sinn von geschichtsloser, autonomer Versenkungstechnik“), während der Vf. der theologischen Unterabteilung mit Recht dem Phänomen der *christlichen* Mystik mit einer theologischen Begrifflichkeit beizukommen sucht. Ein Beispiel dafür, daß Exegese und Dogmatik mehr zueinander finden müssen. — Um bei der theologischen Erhellung wichtiger Stichworte zu bleiben: Wenig befriedigt die in Sp. 544 dargelegte Theologie des „Mönchtums“. Was dort gesagt wird, trifft auf den Ordensstand überhaupt zu und müÙte auch hier noch wesentlich vertieft werden. Da auch die Ausführungen von Sp. 1198 über „Wesen und Bedeutung des Ordensstandes“ theologisch in die gleiche Richtung gehen, hat man den Eindruck, daß die Theologie des Ordens-(Räte-)standes noch nicht genügend entsprechend dem heutigen Stand der Exegese und der Kirchentheologie aufgearbeitet ist. — So läÙt sich beim Studium auch dieses Bandes zeigen, wie vieles in der heutigen Theologie noch im Fluß ist. Das Lexikon führt mitten in die theologische Problematik der Gegenwart hinein.

F. Wulf SJ

Handbuch theologischer Grundbegriffe. Herausgegeben von Heinrich Fries, München, Kösel-Verlag (1962). 880 S., Ln. Subskriptionspreis DM 55,—; Ladenpreis DM 65,—.

Das theologische „Handbuch“ soll nach der Konzeption seines Herausgebers nicht nur dem Umfang nach, sondern auch inhaltlich eine „Sonderstellung“ unter den theologischen Lexika einnehmen. Es will gleichsam eine „Summe der Theologie in Längs-

und Querschnitten“ (Vorwort) sein. Dieser hohe Anspruch soll vor allem durch eine genau überlegte Auswahl der behandelten Stichworte gerechtfertigt werden. Und so werden nur theologische „Grundbegriffe“, in denen die wesentlichen Themen der Theologie sich artikulieren, behandelt. Formal werden die einzelnen Aussagen im allgemeinen in drei Schritten vorgelegt: Biblische Begründung, theologiegeschichtliche Entfaltung und theologische Systematisierung. Material geht es natürlich immer und nur um die „alte“ Offenbarungswahrheit. Diese aber soll durch neue, situationsbedingte Fragestellungen tiefer erhellt werden. Damit kommt das Lexikon mit dem Anliegen des II. Vatikanischen Konzils überein. Es fällt auf, daß einige Verf. ihren „Gegenstand“ von einem (relativ) neuen, nämlich anthropozentrischen Seinsverständnis her und entsprechend in existenzial-philosophischer Begrifflichkeit und Sprache angemessener zu erkennen suchen.

Die meisten „Grundbegriffe“ sind ausgezeichnet, zuweilen von mehreren Verf. entfaltet. Das gilt zumal von der bibeltheologischen Fundierung und der heilsgeschichtlichen Perspektive der Aussagen. Hier liegt die Stärke und die Bedeutung des Lexikons. Es gibt in beglückender Weise Zeugnis von der Rückkehr der Theologie zu den Quellen der Offenbarung und von ihrer lebendigen Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen der Gegenwart. Einige Stichworte sind allerdings fast nur mit historischer Gelehrsamkeit befrachtet worden. Wir denken da z. B. an den „Grundbegriff“ „Aristotelismus“. Hier tritt das Neue und Bedeutsame, das theologische „Material“ Verwandelnde nicht genügend in Erscheinung. Wir empfehlen das „Handbuch“ sehr. Es kann den im Vorwort genannten Adressaten sehr dienlich sein.

H. Wulf SJ